Zeitschrift: SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways
Herausgeber: Schweizerische Bundesbahnen
Band: 6 (1932)
Heft: 9

Artikel: Zug
Autor: Mühle, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-780401

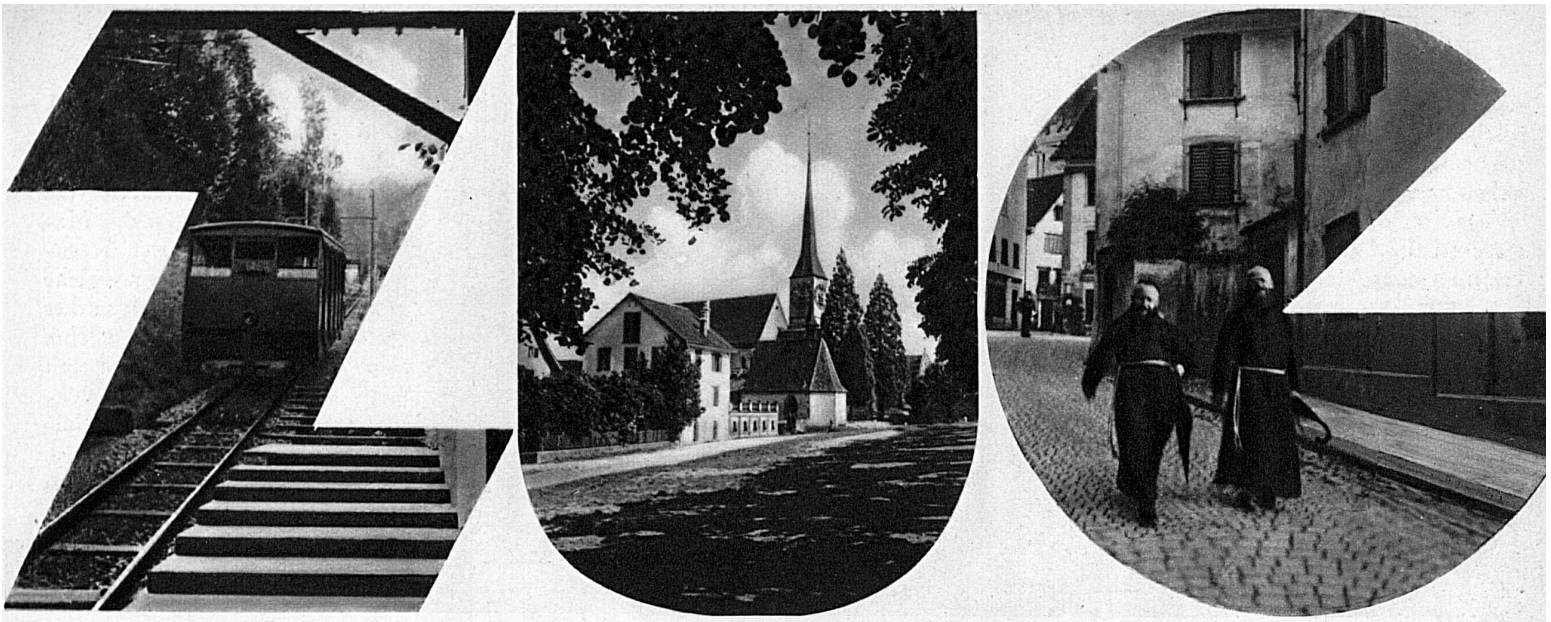
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



In jeder Stadt wirkt, fast geheimnisvoll, ihr eigenstes Lebensprinzip, sozusagen ihre Seele, die dem körperhaften Dasein der Ortschaft das Gepräge verschafft, das Antlitz formt. Eine Stadt ihrem innersten Wesen nach begreifen, heisst nicht das so oder so Gewordene mit oberflächlichem Blicke betrachten, sondern das Werden verfolgen.

Das Wort Zug benannte im Mittelhochdeutschen einen Ort, wo ein Schiff, auch ein Fischernetz, ans Land gezogen wurde und war wohl ein Ausdruck der Schiffleute und Fischer. Der Name deutet darauf hin, dass die frühe Siedlung ganz das Gepräge eines Fischerdorfes aufwies. Das Nordufer des Zugersees war schon um die Wende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends bewohnt. Das Museum für Urgeschichte in Zug beherbergt ausserordentlich interessante Funde aus der zugerischen Pfahlbauerzeit.

Die folgende Periode ist in Dunkel gehüllt. Es ist aber wahrscheinlich, dass Zug auch Kelten und Römer beherbergt hat und dass dann die Alemannen das spätere Volkstum entscheidend beeinflusst haben. Für einen Platz an dieser schönen Lage ist seit Urzeiten ein Zusammenhang mit der Kultur anzunehmen.

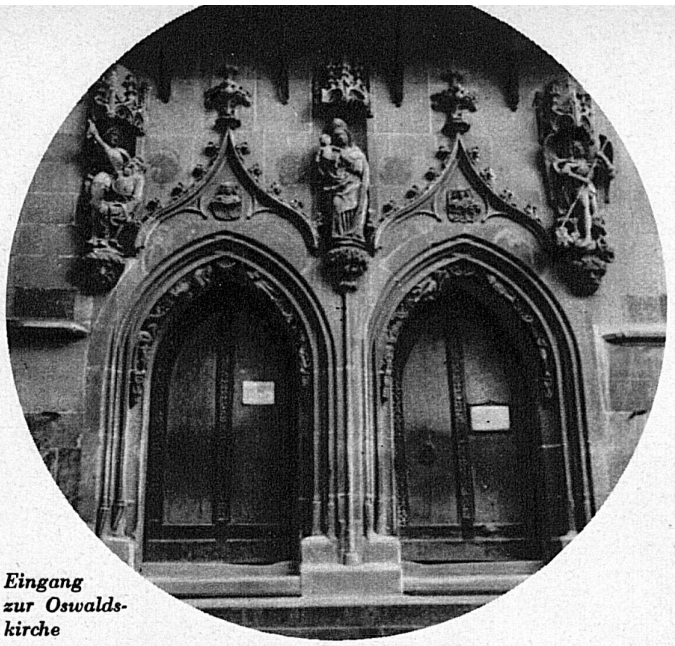
Der Fischmarkt mit Zytturm gehört zum ältesten Stadtteil. Rechts das Rathaus, ein charakteristisches Werk der Spätgotik

Als Feste «Zuge castrum» wird der Ort 1255 erstmals genannt. Vermutlich aber schon im Anfang des 10. Jahrhunderts kam er unter die Herrschaft der Grafen von Lenzburg, 1173 an die Kyburger und 1264 durch Kauf und Erbschaft an Rudolf von Habsburg. Indem die Habsburger sich Oesterreichs bemächtigten, wurde auch Zug österreichisch und blieb es bis zum Eintritt in den Bund der Eidgenossen. Von nun an ist es mit dem Schicksal der übrigen Schweiz eng verkettet.

Die bauliche Entwicklung der Stadt Zug lässt sich sehr deutlich verfolgen. Der ursprüngliche Kern ist die Altstadt, deren Befestigung im wesentlichen der heutigen Grabenstrasse entlang zog und deren Mauern und Türme die Belagerung der Eidgenossen aushalten konnten. Am 4. März 1435 versank infolge eines Einsturzes eine Häuserreihe im See. Nun erwuchs das Bedürfnis, ausser den Mauern Neubauten zu erstellen. Die Entwicklung erforderte neue Ringmauern, deren Verlauf an den heute noch stehenden eindrucksmächtigen Rundtürmen verfolgt werden kann.

Der wichtigste Meister, dem die Stadt Zug nach der Katastrophe von 1435 sein Gepräge verdankt, ist Hans Felder, der Erbauer der Wasserkirche in Zürich und der Oswaldskirche in Zug und der Kapelle St. Wolfgang in Cham. In dieser Zeit, bis 1550, wurden der Stadt Zug die wesentlichsten Züge des Antlitzes geformt. Damit soll nicht gesagt sein, Felder sei der Entwerfer all dieser Bauten,

Stadttor am Zytturm. Eingang zur Altstadt

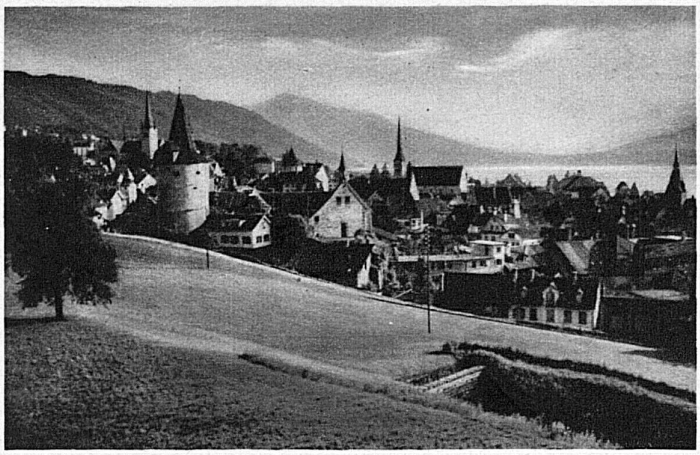


Eingang zur Oswaldskirche

Madonna an der Westfassade der Oswaldskirche

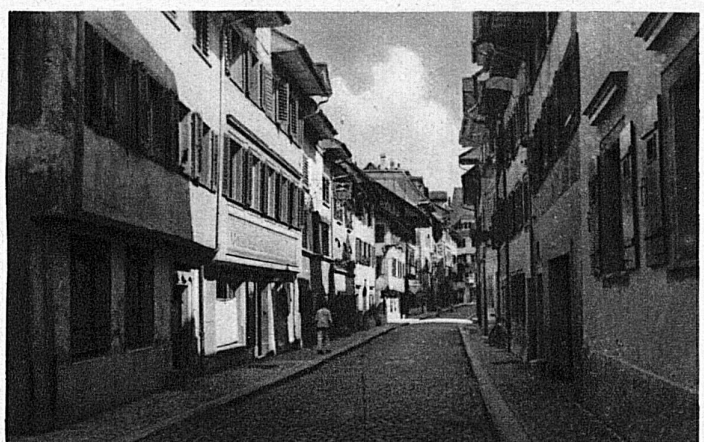
aber eine Persönlichkeit von seinem Ausmass regte seine Zeitgenossen an.

Zug ist eine fast vollständig spätgotische Stadt, die mit ihrer zur klassischen Dreiecksform gewachsenen Silhouette, vom See aus betrachtet, an Dürersche Städtebilder gemahnt, wie sie etwa im «Meerwunder» oder im Kupferstich «Der hl. Antonius» in Erscheinung treten. Wohl aus diesem Grunde wird Zug oft das schweizerische Nürnberg genannt. Die Spätgotik ist der kleinen, turmreichen Stadt am See zum Schicksal geworden, wie das demokratisch schlichte bürgerliche Wesen, das ihr eigen ist. Bürgertum und Spätgotik sind keine Zufälligkeiten. Die Spätgotik ist der künstlerische Ausdruck des emporstrebenden Bürgertums am Ausgang des Mittelalters. Zwar gebricht es ihr an grossen Ideen, wie sie etwa die sakrale Gotik des 13. Jahrhunderts kannte; aber sie darf nicht als blosses Ausarten oder Ausklingen einer grossen Zeit betrachtet werden, denn sie lässt ein Andersgerichtetsein erkennen, das sich vom feudalen Mittelalter ab- und dem Volkstümlichen zuwendet. Ein vernünftiger Zug beherrscht die architektonischen Schöpfungen, die diese neue Lebensstimmung hervorbrachte. In gewissem Sinne wird man an die Bestrebungen neuer Sachlichkeit erinnert. Das ist die Spätgotik, wie sie Zug beherrscht, durchaus mit dem schlichten Sinne der Bürger



Ausblick vom Guggi gegen die Stadt mit dem Zugersee

Die Dächer der Altstadt. Links die Altstadt-Obergasse

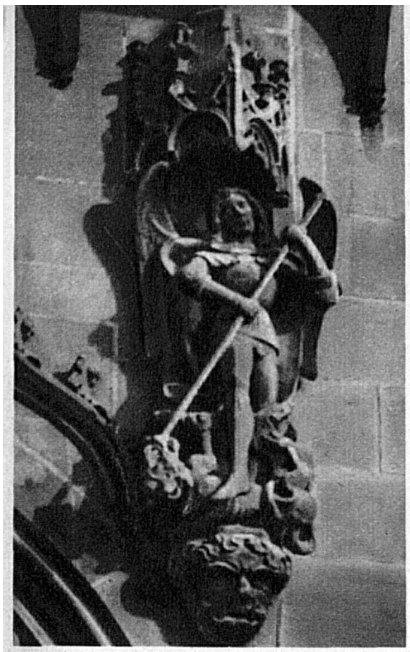


Altstadt-Untergasse. Man beachte die schlichte Architektur

verwachsen, und wie sie Hans Felder, der erste Meister von St. Oswald, eingeführt hat. Ins grosse Baugeschehen eingegliedert, ist sie Kunstgut der schwäbischen Bauschule. Verstandesmässige Durchbildung der Räume und virtuose Steinmetztechnik war die Losung.

Wer je die Häuser der Altstadt näher betrachtet, wird trotz der malerischen Gesamtanlage eine gewisse Nüchternheit feststellen müssen. Alles ist auf das Praktische eingestellt. Damit sind wir zu dem eigentlichen Wesen Zugs vorgedrungen, das sich gerade deshalb nie von der Spätgotik lösen konnte. Nur bei der Oswaldskirche trat es aus seiner angestammten Zurückhaltung und liess besonders an der Westfassade ein Werk voll Eigenart und Liebreiz schaffen, das seinesgleichen sucht.

Eine eigentliche Renaissance gibt es in Zug nicht. Auch wenn sie nur als jener originelle Mischstil von spätgotischer Struktur und italienischer Ornamentik verstanden wird, wie sie im Luzernischen so oft vorkommt. Da und dort ein Törlein oder ein Brunnen mit Säule und Standbild. Das ist alles. Zwar ist der für Zug charakteristische freistehende Haustyp mit Satteldach und Krüppel-



St. Michael an der Westfassade der Oswaldskirche

Altstadt mit Zytturm vom See aus

Kolinbrunnen, 1541 errichtet. An der Hauswand ein altes Gemälde, die Kappeler Milchsuppe darstellend

walm und breitgelagerten Fenstern zu nennen, der auf den Stadtbaumeister Jost Knopflin (1552—1615) zurückgeht und das Renaissancehafte am besten ausdrückt. Dieser Haustyp verschaffte sich bis ins 18. Jahrhundert hinein Geltung. Der Zurlaubenhof, das Kolinhaus, das Haus Wadsack sind Beispiele.

Auch fehlt ein eigentliches Barockwerk. Der angestammte Sinn für das Schlichte konnte sich in die genialen Raumkonstellationen nicht einfühlen, trotzdem die ganze Innerschweiz in ihrem Wesensgrund barock veranlagt ist. Dagegen regt sich im 18. Jahrhundert eine gewisse, eher italienisch gerichtete klassische Richtung, die ihren Ausdruck im heutigen Gewerbeschulhaus und in der Verenakapelle fand. Auch die etwas nüchternen klassizistischen Formen des endenden 18. Jahrhunderts wurden in ganzen Gassen mit Vorliebe verwendet. Als schönstes Beispiel darf das Hotel Hirschen genannt werden.

Der ausgesprochen demokratische Sinn der Zuger ist psychologisch begründet in dem eigenartigen Verhältnis von Stadt und Land. Der Stand Zug setzte sich schon in alten Zeiten aus Stadt und Land zusammen; er bildete

Altstadt mit Turm der Liebfrauenkapelle. Die Liebfrauenkirche wird 1266 schon erwähnt

Das Rathaus, 1505 erbaut

einen Bund von vier freien Gemeinden, in dem die Stadt keine Vorzugsstellung besass. Während der ganzen Zeit aber entstand ein heftiges Ringen. Die Landgemeinden wachten eifersüchtig, dass die Stadt nicht mächtig werde, und umgekehrt hatte die Stadt kein Interesse, mit der Gesamtheit das Gebiet zu vermehren. Das ist wohl der Hauptgrund, warum der Kanton Zug so klein geblieben ist. Die Stadt befand sich nun in der merkwürdigen Lage, gegenüber andern Städten, sich nicht die gewünschte Geltung verschaffen zu können. Die Zünfte konnten sich nicht entfalten, eine eigentliche Aristokratie, die andern Städten das Gepräge gab, konnte nicht Fuss fassen. Aber gerade dieser eigenartigen geschichtlichen Entwicklung halber wuchs ein einheitliches Stadtgebilde, das, wie wenige andere Schweizerstädte, gerade das versinnbildet, was wir unter Schweizer Wesen und Art heute verstehen. Nicht das Einzelbauwerk spricht, sondern das Ganze in seiner überaus malerischen Gruppierung. Was wäre aber die Stadt ohne die einzigartige Seelandschaft? Mit ihr entsteht jener schöne Zusammenklang, der auf unsere Empfindung ähnlich wirkt wie der Genuss eines Kunstwerkes.

Dr. Josef Mühle.

Schattiger Garten im Bahnhofbuffet S B B